

8. Rundbrief Weihnachten 2002

Wir sind mit unseren 60 Betten zwar ein kleines Krankenhaus, aber es wird viel gearbeitet. Unser Schwedische Kollege, der schon manchen Einsatz in der dritten Welt hinter sich hat, wundert sich auch über die vielen Notfälle, die er so nicht erwartet hatte. Am Sonntag gleich zwei Kaiserschnitte, am Montag eine Bauchhöhlenschwangerschaft mit anderthalb Litern Blut im Bauch. Unser hervorragender Medical-Assistent muss sich jeden Tag durch eine Traube von ambulanten Patienten durchwühlen. Im Schnitt haben wir täglich acht Neuaufnahmen, dabei viele Schwerkranke. Die Aufenthaltsdauer im Krankenhaus ist meist sehr kurz. Wenn es den Patienten etwas besser geht, werden sie entlassen und setzen die Behandlung entweder zu Hause fort oder suchen eine der umliegenden Dispensaries (medizinische ambulante Basisversorgung) oder Health Centren (höhere Stufe, von einem Medical-Assistent geführte Einrichtung, häufig auch mit Betten zur stationären Behandlung ausgerüstet) auf.

Bei dem häufigen Wechsel kann ich mir kaum die Gesichter und schon gar nicht die Namen der Patienten merken. Manche bleiben jedoch länger da und gehören dann fast zum Inventar des Krankenhauses. Da ist zum Beispiel A..... Er kam mit Fieber und riesigen Abszessen fast sterbend ins Hospital (ich habe damals ein Bild geschossen, um das ganze Elend einzufangen). Wir haben dann die großen Abszesse inzidiert und drainiert, aber es entstanden immer neue. Langsam hat er sich erholt. Auf einem späteren Foto ist er nicht wieder zu erkennen. Dennoch wird er das Hospital wohl nicht lebend verlassen. Er ist schon seit einem halben Jahr ständig in diversen Krankenhäusern. Die Ursache der schmerzhaften immer neu auftretenden Abszesse ist eine Abwehrschwäche, Folge einer fortgeschrittenen Aids-erkrankung. Es geht ihm wieder schlechter, man sieht ihn nicht mehr im Rollstuhl sitzen, er liegt dauernd mit Schmerzen im Bett. Als es ihm noch besser ging, ließ er sich immer zu unserer alltäglichen Morgenandacht der Krankenhausmitarbeiter fahren, die jedem Patienten offen ist, aber kaum von ihnen besucht wird. Ob er da etwas erfahren hat von der großen Barmherzigkeit Gottes, die auch da verwundete Herzen heilt, wo wir mit unserer ärztlichen Kunst außen vor stehen? Ich habe da meine Zweifel. Auch hier wird von Moral und Sünde geredet, und was kann ein Aidskranke damit anfangen? Eher findet er eine Antwort in den Liedern, die bei uns Deutschen schon fast vergessen sind, hier aber inbrünstig gesungen werden. Näher, mein Gott zu dir, näher zu dir.

A hat neben einer netten gesunden Frau, die ihn liebevoll umsorgt, einen pfiifigen 2 $\frac{3}{4}$ jährigen Sohn. Dieser ist infolge des langen stationären Aufenthaltes des Vaters im Krankenhaus zu Hause und der absolute Liebling des Personals. Jeder nimmt ihn einmal auf den Schoß. Er läuft ganz stolz mit dem Stethoskop unseres Anaesthesisten durch die Gegend, und wenn ich in seine Nähe komme, strahlt er mich an. „Babu“ (Großvater) ruft er fröhlich und läuft mir in die Arme.

Jofrey, so heißt der technisch begabte, clevere Knirps, hatte schnell die Funktionsweise des Rollstuhls seines Vaters herausbekommen und gelernt, dass man zuerst beide Bremsen lösen muss, bevor man ihn auf den breiten überdachten Gang der Station durch die Gegend schieben kann. Dann wurde aber sein Vater zunehmend schwächer, und das findige Kerlchen musste sich ein anderes Objekt suchen, bei dem es seinen technischen Neigungen nachgehen konnte.

Und da muss ich etwas von Edigar berichten. Er ist schon ein alter Bekannter des Hauses. Er hat vor gut einem Jahr einen Unfall in seinem privaten Bergwerk erlitten (die Steinkohle ist hier an manchen Stellen so an der Oberfläche, dass sie von den Einwohnern in eigener Initiative abgebaut wird). Seither ist er querschnittsgelähmt. Er wurde zunächst im größeren Krankenhaus der Bezirkshauptstadt, Mbeya, behandelt, wo man ihm frank und frei erklärte, dass es für Patienten, wie er einer ist, in diesem Lande keine Zukunft gäbe und er am besten gleich sterben solle. Fiebernd, septisch, mit riesigen Dekubitalgeschwüren wurde er dann hier aufgenommen. Durch massiven Einsatz von Antibiotika konnte sein Fieber gesenkt werden. Er lernte durch den Einsatz seiner Hände, die Blase zu entleeren und konnte vom Dauerkatheter befreit werden. Und die riesigen Druckgeschwüre reinigten sich, wenn auch an eine

Überhäutung noch lange nicht zu denken war. In diesem Zustand wurde er dann entlassen. Jetzt kam er wieder zur Aufnahme. Man merkte das große Vertrauen, das er wohl berechtigt ins Hospital legte. Und beeindruckend war der große Optimismus, der so gar nicht recht zu seinem Zustand passte. Die großen aber sauberen Druckgeschwüre am Kreuzbein und an beiden Rollhügeln wurden durch zwei Hauttransplantationen therapiert und sind jetzt überhäutet oder zumindest sehr viel kleiner geworden. Der Patient muss nicht mehr ständig auf dem Bauch liegen, was ihm viel Schmerzen bereitet hatte. Er kann jetzt sogar einen Rollstuhl nutzen. Seither ist seine gute Laune kaum noch zu bremsen. Er hält sich mit Kraftübungen für die Arme fit und trainiert daraufhin, dass er sich selbständig vom Bett in seinen Rollstuhl hieven kann. Edigar und Jofrey haben sich gesucht und gefunden. Jofrey brachte ja schon einige technische Vorkenntnisse mit und ging gleich ans Werk. Er lernte schnell, wie die Bremsen auch an diesem etwas unterschiedlich gebauten Rollstuhl zu bedienen sind, und dass man diese vorher lösen muss, wenn man seinen älteren Freund durch die Gegend schieben will. Ich habe ein Stückchen Videofilm von den beiden gedreht. Sie gäben Stoff ab für einen ganzen Spielfilm. Edigar macht gute Fortschritte. Ihm fehlt noch eine Kleinigkeit, dann kann er sich selbständig vom Bett in den Rollstuhl hieven, und die Decubitalgeschwüre sind auch bald verheilt. Wir machen uns schon Gedanken über einen eigenen Rollstuhl für ihn und über eine angemessene Ausbildung. Ich sehe Chancen für ihn, auch in diesem Land, wo die Behinderten keinen besonderen Schutz, geschweige denn irgendwelche Hilfen oder Privilegien von staatlicher Seite bekommen. Edigar wird in der Lage sein, für sich selbst zu sorgen. Wir müssen ihm nur eine Starthilfe geben.

25.12.002

Die Christmette am Heiligabend haben wir verpasst. Sie sollte eigentlich um vier Uhr nachmittags "wenn die Kirchenglocke ruft" stattfinden. Aber wir hören keine Glocken und schauen gegen 17 Uhr bei der nahegelegenen Kirche einmal vorbei. Diese ist mit Palmenzweigen schön geschmückt, aber sonst leer. Wir hören auch weiterhin keine Glocke. Am Abend erfahren wir bei Heinke, die uns zu einem Essen eingeladen hat, dass um 18 Uhr doch ein Gottesdienst stattgefunden hatte. Allerdings waren nur wenige Leute anwesend. Die Christmette am Heiligabend ist hier offensichtlich keine wichtige Veranstaltung. Aber alles wird heute am Weihnachtsfeiertag nachgeholt. Wir sind zwar infolge einiger Arbeit im Hospital eine halbe Stunde zu spät, bekommen aber von dem gut dreistündigen Gottesdienst noch genug mit. Die vielen schönen Lieder vom Jugendchor und vom Gemeindechor, die Begrüßung aller Gäste, die einen Brief von ihrem Gemeindepfarrer mitbrachten, aber auch der anderen Reisenden. Die Jugend stellte auf ihre Weise die ganze Weihnachtsgeschichte dar und übersetzte sie in den afrikanischen Alltag. Besonders beeindruckend war ein sportlicher Engel, der mit zu Flügeln erhobenen Händen mit großen Sätzen durch die Kirche raste, mächtig, plötzlich da, nicht zu übersehen, kein so niedliches Engelchen, wie manchmal bei unseren Krippenspielen. Er erschien insgesamt viermal und einmal kam es dabei fast zu einem Unfall. Owen, mein kleiner Patensohn, stand im Wege und wurde fast über den Haufen gerannt. Aber Engel sind reaktionsschnell oder können fliegen. Das weite Gewand schwappte über Klein-Owen, aber dieser blieb auf beiden Beinen, etwas verduzt zwar, aber unerschrocken, wie es sich für meinen Patensohn geziemt. Bei der Volkszählung wurde jeder nach seinem Namen, seinem Alter und seinem Wohnort befragt. Maria war 20, Josef schon 50 Jahre alt. Besondere Heiterkeit löste auch die Geburt Jesu aus, die hinter der Kanzel stattfand. Man konnte zwar nicht zusehen, aber die Geräusche waren echt. Hier stand sicher eine von unseren Hebammen beratend zu Seite. Während der Engelchor zum Schluss temperamentvoll sang, sammelte Maria für das Jesuskind die Gaben ein. Alle gingen vor zum Altar und brachten etwas mit, auch der behinderte Fischer auf allen Vieren.

Ich hatte schon gehofft, dass die Predigt ob des reichhaltigen Programms etwas verkürzt wird. Aber weit gefehlt. Bei so einem schönen Gottesdienst, da muss man doch noch eins draufsetzen. Die Predigt dauert über eine Stunde und alle hören geduldig zu.

Bei der Versteigerung nach dem Gottesdienst werden im Allgemeinen die gestifteten Gaben hochgehoben und an den meistbietenden abgegeben. Bei den Früchten, Feuerholz, Besen und Hühnern funktionierte das Ritual noch. Beim ebenfalls gespendeten jungen Schwein war es nicht mehr möglich. Es war halt schon zu schwer.

26.12. morgens 5 Uhr

Sanga, unser erfahrener Hebammer, ruft nach mir. Bei einer 29-jährigen Erstgebärenden geht es nicht weiter. Trotz anfangs guter Wehen steckt der Kopf, allerdings schon ziemlich tief, fest. Die Frau ist völlig erschöpft. Wir warten noch ein bisschen ab, dann aber wird das Op-Team für einen etwaigen Kaiserschnitt zusammengetrommelt. Dr. Henriksson, unser schwedische Gast-Chirurg, unternimmt noch einen letzten Versuch und ist erfolgreich. Der Kopf ist für den Vakuumentraher erreichbar und im Verein mit Fundusdruck von oben und Wehenmittel gelingt es, das Baby zu entwickeln. Es hängt anfangs noch schlaff herum, wird abgesaugt und beatmet. Nach einiger Zeit dann der erlösende Schrei, und wir können wenig später der glücklichen Mutter ein gesundes Baby in die Arme drücken.

Es ist inzwischen 7 Uhr und es lohnt nicht mehr, sich hinzulegen. So wecke ich Hanna und wir nehmen ein genussliches, ausführliches Bad im See am Weihnachtsmorgen. Um 9 Uhr pflegen wir an Feiertagen immer noch einmal nach dem Rechten zu sehen. Es sind einige Patienten zurzeit stationär, die uns etwas Sorgen machen, und die Ambulanz ist unterwegs, um einen Kranken zu holen. Sie kommt schließlich zurück und bringt einen frischen Querschnittsgelähmten mit. Beim Pombetrinken (Pombe ist ein von den Afrikanern meist aus Hirse hergestelltes Bier) ist es zu einer Schlägerei gekommen, die so brutal ausgeführt wurde, dass es zu diesem katastrophalen Ausgang kam. Mwambola, unser afrikanischer Chef, sagte, dass es gerade zu Weihnachten häufig zu Gewalttaten komme, weil da mehr Bier als gewöhnlich fließe. Ich bin erschüttert.

Brutalitäten hatte es früher auch schon hin und wieder gegeben, aber sie hatten im Allgemeinen einen nachvollziehbaren Grund. Es war schon immer lebensgefährlich, mit der falschen Frau zu schlafen, oder Kühe zu stehlen. Ansonsten waren schwere Verletzungen durch äußere Gewalt eher die Ausnahme. Das hat sich leider geändert.

Erst mittags komme ich nach Haus und werde von einem Schüler erwartet. Er hatte schon früher Wilma, die bei Heinke zu Besuch war, auf Englisch angesprochen und sie um etwas Geld gebeten. Ich habe mich damals geärgert, weil hier häufig Touristen von Kindern angebettelt werden. Diese geben ihnen dann oft unüberlegt einen kleinen Geldbetrag und festigen damit das für die Entwicklung des Landes schädigende Verhalten.

Nun erzählte der Schüler mir seine Geschichte. Von seinen Eltern wisse er nichts. Sein Vater sei vor einer anstehenden Gerichtsverhandlung verschwunden und habe sich nie wieder blicken lassen. Seine Mutter sei später auch fortgezogen, keiner wisse, wohin. Er habe bei seinem Großvater väterlicherseits gelebt, der in letzter Zeit fast blind und nun verstorben sei.. Andere Verwandte habe er keine. Sein Großvater habe vorher seinen Acker verkauft und die neuen Besitzer hätten das gesamte spärliche Inventar der Hütte, einschließlich seiner Schulkleidung, aus Angst vor einer Infektion verbrannt und ihn an die Luft gesetzt. So habe er in der ersten Nacht unter freiem Himmel geschlafen und dann gegen einen Betrag von 4.- Euro monatlich bei anderen Leuten einen Unterschlupf gefunden.

Wir haben zunächst zusammen gegessen und dann den Schulleiter der hiesigen Grundschule aufgesucht. Die Geschichte stimme. Der 16-jährige L. sei ein guter Schüler und bettelarm. Manchmal helfe ihm ein anderer Lehrer etwas weiter. Der aber hatte mit seiner eigenen Familie genug am Hals.

Schulkleidung und ein Dutzend Hefte sind Voraussetzung zum Besuch der Schule und beides ist für umgerechnet 15.- Euro zu haben. Ich verspreche zu helfen und bestelle ihn für den nächsten Tag zu unserem Haus. Er kommt mit vier Enteneiern, das einzige was er noch besitze. Die dazugehörige Ente habe man ihm am Vortag geklaut. Als ich ihm das Geld für Schulkleidung und Hefte schenke, kann er es gar nicht fassen. Er sagt, er müsse erst Gott dafür danken und tut es gleich voller Inbrunst. Er erbittet Gottes Segen für uns und wir fühlen uns fast mehr beschenkt als er. Kann denn Gott das vertrauensvolle kindliche Gebet dieses Schülers überhören? Ich glaube kaum. (Anmerkung des Verfassers: Sehr viel später stellte es sich heraus, dass seine Geschichte nicht auf Wahrheit beruhte, sondern frei erfunden war.)

Mir ist in diesem Jahr klar wie nie vorher geworden, dass Gottes Sohn nicht auf eine friedvolle Erde voller Harmonie und Kerzenschein gekommen ist, sondern in eine Welt voller Brutalität, Armut und Ungerechtigkeit, zu einer Menschheit, die erlösungsbedürftig ist.

Am späten Nachmittag gehe ich noch einmal ins Hospital. Dr. Henriksson sitzt im Stationszimmer, völlig erschlagen. Er hatte gerade eine Frau aufgenommen, die von einer Brücke gestürzt war, und sich dabei offensichtlich die Halswirbelsäule gebrochen hatte. Bei ihr war es noch schlimmer als bei dem jungen Mann vom Vormittag. Beide Arme und beide Beine waren gelähmt. - Zwei frische Querschnittsverletzungen an einem Tag in einem kleinen Krankenhaus von nur 60 Betten!

Wir brauchen etwas Abstand und machen einen kleinen Spaziergang durch das Dorf. Die vielen kleinen Geschäfte am Straßenrand, die eigentlich immer alle das Gleiche verkaufen wollen, sind meist geschlossen. Auch die Maismühle ist heute nicht in Betrieb. Alles friedlich, gelassen, geradezu heiter. An einer Ecke treffen wir einige Männer beim Kartenspiel. Auch unser behinderter Fischer ist mit von der Partie, völlig integriert in die Gemeinschaft. Ich frage, ob der Kollege ein Bild von seinem Fahrzeug machen kann. Er hat nichts dagegen, besteigt sogar das Dreirad, damit man es in Funktion sieht. Er versteckt seine Behinderung nicht, die er wohl als Folge einer Poliomyelitis als Kleinkind erworben hatte, sondern steht zu ihr und meistert sein Leben trotzdem. Diese Situation gibt mir Hoffnung, auch für den verlorenen Kontinent, auch für Edigar.

Ps. Ich wurde in letzter Zeit gelegentlich daraufhin angesprochen, auf welche Weise man die Arbeit hier in Matema unterstützen könne. Für alle, denen es eine Hilfe ist zu wissen, dass das Geld auch wirklich ankommt, teile ich die Bankverbindung des Berliner Missionswerkes mit. Sie lautet:

Berliner Missionswerk
Kto 71617 BLZ 10060237
Evangelische Darlehensgenossenschaft
Bitte vergesst nicht, als Verwendungszweck „Matema-Hospital“ anzugeben.

Bei allen, die uns bislang in sehr großzügiger Weise unterstützt haben, möchte ich mich herzlich bedanken. Euch allen wünsche ich ein gesundes, gesegnetes Jahr

Euer Bruno